

ASHLEY EDWARD MILLER • ZACK STENTZ

DER
BESTE TAG
MEINES
LEBENS

ROMAN



Aus dem amerikanischen Englisch
von Henriette Zeltner

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Colin Fischer« bei Razorbill.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



Vollständige Taschenbuchausgabe März 2014
Knaur Taschenbuch

© 2012 Ashley Edward Miller und Zack Stentz

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages/Luciano Lozano

Layout und Satz: Michaela Lichtblau

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51265-4

2 4 5 3 1

TEIL EINS



Geburtstagskuchen und eine Pistole

1. KAPITEL



Haifischverhalten

Auf dem offenen Meer schwimmen Fische oft in Schwärmen. Dabei handelt es sich um eine arttypische Strategie zur Futtersuche oder zum Schutz vor Raubfischen. In den Gewässern vor den Galapagosinseln existiert jedoch ein Fischschwarm, der einzigartig auf der ganzen Welt ist ... Tausende von Hammerhaien finden sich hier zusammen und schwimmen in komplizierten Formationen. Es ist die einzige Haiart, die ein solches Schwarmverhalten an den Tag legt. Wissenschaftler haben bis heute nicht herausgefunden, warum das so ist. Kommen sie hierher, um zu fressen oder um in einem feindlichen Meer Schutz zu suchen? Wählen sie potenzielle Partner aus? Oder zeigen sie einfach ein mysteriöses Sozialverhalten, das ein Beobachter von außen niemals begreifen kann?

Mein Name ist Colin Fischer. Ich bin 14 Jahre alt und wiege 55 Kilogramm. Heute ist mein erster Tag an der Highschool. Bis zum Schulabschluss liegen noch 1365 Tage vor mir.

* * *

Colin presste sein kostbares Notizbuch mit den Eselsohren an die Brust. Es hatte schon bessere Tage gesehen, obwohl er es sorgsam hütete. Der rote Einband war verblichen, die Spiralbindung aus Metall löste sich langsam, aber sicher auf, und die Löcher im Karton waren vom vielen Öffnen und Schließen ausgefranst.

Das Notizbuch wurde von Colin auf seine Art und Weise – unausgesprochen, aber demonstrativ – geliebt.

Er schob sich durch das Menschenmeer, das ihn umgab. Gelegentlich wirbelte es ihn an die Oberfläche, dann wieder schwamm er in tieferen Gefilden mit, aber immer hielt er die Augen gesenkt, um dem Blick und der Aufmerksamkeit der Raubfische zu entgehen, die auf diesem Flur jagen mochten.

Obwohl Colin sich redlich bemühte, kam es hier und da zu Zusammenstößen mit anderen Schülern. »Entschuldige«, pflegte er zu sagen, ohne hinzuschauen, wenn jemand seinen Arm streifte. »Bitte fass mich nicht an«, wenn sein Ellbogen an einen fremden stieß. »Tut mir leid.«

Colins Blick huschte nach oben, denn er hatte alle Schritte bis zu diesem letzten gezählt und wusste, dass es von seinem Spind zur Jungentoilette genau 27 waren. Die schwere Holztür gab ihm das Gefühl, ein Zwerg zu sein, und kurz fixierte Colin das blaue dreieckige Zeichen daneben. Colin mochte die Farbe Blau nicht. Ihm wurde kalt davon.

Er drückte immer noch gegen die Tür und war dabei darauf bedacht, das Notizbuch vor der Berührung mit ihr oder noch schlimmer: mit dem dreieckigen Schild zu schützen.

Die Jungentoilette war düster und schmutzig. Colin legte sein Notizbuch vorsichtig auf ein schmales schwarzes Bord und blieb vor dem weißen Porzellanwaschbecken stehen. Er zuckte zusammen, als er registrierte, dass auch das Waschbecken selbst nicht sehr sauber war, und erst nach kurzem Zögern

drehte er den Wasserhahn auf (erste Umdrehung – Pause – zweite Umdrehung – Pause – dritte Umdrehung, jetzt *waschen*). Zwei Tropfen Seife aus dem Spender – blau, was Colin nicht gefiel, doch dagegen konnte man nichts tun.

Erst nachdem er sich die Hände abgespült hatte und seinem eigenen Blick in dem ramponierten Spiegel begegnet war, bemerkte Colin, dass er nicht allein war. Wayne Connelly stand hinter ihm.

Wayne war ein Tier. In jeder Hinsicht das Gegenteil von Colin. Breitschultrig, dick, wie aus massivem Stein gemeißelt. Colin drehte sich zu ihm um, und Wayne lächelte.

Colin prüfte das Lächeln. Versuchte es zu analysieren. Was bedeutete es? Im Geiste ging er eine Reihe von Merktzetteln durch, auf die jeweils eine andere Art von Lächeln gezeichnet war, sorgsam von Hand beschriftet:

FREUNDLICH. NERVÖS. GLÜCKLICH. SCHÜCHTERN. GRAUSAM.

»Hallo, Wayne«, sagte Colin, als läse er es aus einem Drehbuch. »Wie geht's dir heute?«

Waynes Lächeln wurde breiter, als er Colin – schnell für jemand mit seiner Statur – packte. Seine groben Pranken verdrehten den Stoff von Colins gestreiftem Poloshirt, hoben ihn dann in die Luft und trugen ihn zu einer der Klokabinen.

»Mein Hemd«, stellte Colin fest, »du wirst es kaputt machen.«

»Schick mir die Rechnung, Fischer«, antwortete Wayne. Mit lautem Donnern, das Colin erzittern ließ, trat er die Kabinentür zu. »Nachdem du den Haien hallo gesagt hast.«

GRAUSAM, befand Colin, während sich sein Kopf in die Kloschüssel senkte, um sich schlagend, aber hilflos. Das Lächeln war eindeutig GRAUSAM.

2. KAPITEL



Das Gefangenendilemma

Ich möchte von einem Problem erzählen.

Es heißt »das Gefangenendilemma«, und es ist sehr interessant, weil es ein mathematisches Problem zum Thema »die Wahrheit sagen« darstellt. Dabei geht es nicht um echte Gefangene, sondern um hypothetische. »Hypothetisch« bedeutet, es ist ein logisches Konstrukt, ein Szenario, das einem helfen soll, das Problem zu skizzieren.

Es lautet folgendermaßen: Zwei Kriminelle begehen gemeinsam einen Raubüberfall. Sie werden eingesperrt und verhört. Das Problem befasst sich mit ihren Aussagen und den Folgen der Information, die preiszugeben sie sich entschließen. Die Gefangenen können der Polizei gegenüber zwischen zwei Strategien wählen: Sie können miteinander »kooperieren« oder sich gegenseitig »verraten«. »Kooperieren« bedeutet, dass sie lügen, »verraten« bedeutet, die Wahrheit zu sagen.

Ich denke, es wäre leichter, von »lügen« und »die Wahrheit sagen« zu sprechen, aber ich habe mir das Problem ja nicht ausgedacht.

Wenn beide Gefangenen lügen, bekommen beide nur eine minimale Strafe. Wenn einer lügt, aber der andere die Wahrheit sagt, dann erhält der Lügner die Höchststrafe, während der andere ungeschoren davonkommt. Sagen beide die Wahrheit, bekommen beide eine minimale Strafe mit baldiger Bewährung.

Das bedeutet also, es ist besser, die Wahrheit zu sagen – eine Lüge wird sich nie rentieren, und sie kann einen hohen Preis haben.

* * *

Das Haus der Fischers war absolut durchschnittlich.

In die nordwestliche Ecke des San Fernando Valley geschmiegt, ähnelte es mehr oder weniger jedem anderen Haus, das sich in die nordwestliche Ecke des San Fernando Valley schmiegte: zwei Stockwerke, eine beigefarbene Außenseite und ein Baustil, der die Assoziation »spanischer Kolonialstil« wecken sollte.

Im Garten hinter dem Haus gab es allerdings etwas Einzigartiges: ein viel genutztes Trampolin, das für Colin gekauft worden war, nachdem sich herausgestellt hatte, dass ihm das Springen half, sich zu entspannen, zu konzentrieren und nachzudenken. Hier konnte er sich, beruhigt durch die Momente der Schwerelosigkeit, vorstellen, dass er von allen irdischen Zwängen befreit wäre. Auf und ab, auf und ab, auf und ab ... oft stundenlang, und immer allein.

Colin stand am Gartentor, den Blick auf das Trampolin gerichtet, mit am Kopf klebenden Haaren und tiefenden Kleidern. Er hielt sein Notizbuch umklammert, das gnädigerweise von der unerwarteten und ungewollten Begegnung mit der Toilette verschont geblieben war. Einen Moment lang erwog

er, sich der elastischen Umarmung des Trampolins zu überlassen – besann sich dann aber eines Besseren. Seine triefenden Sachen würden auch das Trampolin durchnässen, und das wollte er ihm nicht antun.

Stattdessen beschleunigte er seine Schritte und stürmte in die Küche.

Er bemerkte die Anwesenheit seiner Eltern und seines jüngeren Bruders kaum, die noch um den Frühstückstisch saßen, folglich sah er ihre überraschten und besorgten Mienen nicht. Aus Dannys Gesicht sprach eher Genervtheit, Verbitterung und eine vage Furcht. Doch selbst wenn Colin sie gesehen hätte, hätte er weder Zeit noch Lust gehabt, sie zu analysieren oder zu verstehen. Colin befand sich auf einer ganz besonderen Mission, er musste seinem eigenen speziellen Zeitplan folgen.

Seine Mutter sah auf ihre Armbanduhr: 8 Uhr. »Das war mal ein kurzer erster Tag«, stellte Mrs. Fischer ironisch fest, wobei diese Ironie Colin wie immer entging.

Sein Vater nickte, während er von seinem Platz am Tisch aufstand. Mr. Fischer folgte Colin etwa so, wie ein Border-Collie einem aus der Herde ausscherenden Schaf nachsetzt. »Hopp-la, Großer.«

Colin blieb abrupt stehen. Eine antrainierte Reaktion auf den freundlichen, aber bestimmten Ton seines Vaters. Er drehte sich mit gesenktem Kopf zu Mr. Fischer um und vermied dessen Blick – allerdings nicht aus Verlegenheit, sondern weil Colin jedem Blick auswich, außer wenn es absolut unerlässlich war. Das bewirkte, dass der Junge den Eindruck machte, ununterbrochen traurig zu sein, was er jedoch fast niemals war. »Hast du im Kampf gegen einen Feuerwehrschauch verloren?«, fragte Mr. Fischer und sah, wie das Wasser aus Colins Poloshirt auf den Fliesenboden tropfte.

Seine Mutter wartete die Antwort nicht ab. Sie war schon auf halbem Weg die Treppe hinauf. 14 Jahre Unwägbarkeit hatten sie darauf trainiert, in Sekundenschnelle zu reagieren, selbst ohne vollständige Information oder Erklärung. »Ich hol dir ein Handtuch.«

Danny schüttelte den Kopf, als ihm klar wurde, was Colin in diesen Zustand gebracht haben musste. »Heilige Scheiße«, sagte er. Dann bemerkte er den vorwurfsvollen Blick seines Vaters und wandte sich wieder den Pfannkuchen zu. »Ja, ja, schon gut, ›Iss dein Frühstück, Danny‹. Ich weiß.«

Einen Moment später war Mrs. Fischer wieder da. Colin nahm das Handtuch, das sie ihm hinhielt, wobei er sorgsam darauf achtete, sie nicht zu berühren. Dann begann er, damit seine Haare zu trocknen.

»Wir warten auf die Geschichte«, sagte sein Vater und ließ diese Erwartung im Raum stehen. Man konnte Colin zu keiner Handlung oder Äußerung zwingen, doch wenn man seine Erwartungen deutlich formulierte, dann gab er einem immer, was man seiner Ansicht nach brauchte – auch wenn es nicht unbedingt das war, worum man gebeten hatte.

»Ich bin nass geworden«, sagte Colin, als würde das alles erklären. In Colins Augen tat es das. Dann drehte er sich um und ging die Treppe zu seinem Zimmer hinauf.

»Tja, du hattest deine Chance, Dad«, sagte Danny und setzte sein Frühstück fort.

* * *

Das Erste, was einem Besucher im Haus der Fischers an Colins Zimmer auffallen würde, war das Porträt über seinem Bett. Es war ein gerahmtes Schwarzweißfoto von Basil Rathbone mit Deerstalker-Hut, Cape in Hahnentrittmuster und

langer gebogener Pfeife, die an seiner Unterlippe hing. Seine Pose drückte Nachdenklichkeit und Distanz aus, als wäre er sich der Anwesenheit des Fotografen zwar bewusst gewesen, hätte aber Wichtigeres zu bedenken gehabt. Auf diesem Bild war er kein bisschen Basil Rathbone – er war Sherlock Holmes.¹

Das Zweite, was einem Besucher auffiele, war, dass Sherlock Holmes sich in Gesellschaft befand. Mr. Spock, Commander Data und Detective Grissom aus der Serie *CSI* teilten sich mit ihm den Ehrenplatz an der Wand. Einmal hatte Mr. Fischer das Bild von Spock mitgenommen, um es mit einem Autogramm signieren zu lassen – und es umgehend ersetzen müssen, da Colin fand, das Foto sei durch Leonard Nimoy's Unterschrift »ruiniert«. Daraus lernte sein Vater, dass Colins Zimmer kein Schrein für von ihm bewunderte Schauspieler, sondern eine Kultstätte zu Ehren kühler, glasklarer Logik war. Als Drittes wäre einem Besucher der Fußboden in Colins Zimmer aufgefallen, wo lauter Stapel herumstanden. Bücherstapel. Zeitschriftenstapel. Spielzeugstapel und Stapel aus halb auseinandergenommenen Haushaltsgeräten. Überall Stapel. Für ein ungeübtes Auge war das nur ein Durcheinander, das sich nicht groß von dem Durcheinander unterschied, das jeder andere Junge in jedem anderen Zimmer jedes anderen Hauses hätte anrichten können. Doch die wahre Natur dieser Anord-

1 Basil Rathbone war weder der erste noch der einzige Schauspieler, der Holmes spielte. Die erste Bühnendarstellung lieferte Charles Brookfield 1893, als er den berühmten Detektiv in einer Aufführung von *Under the Clock* mimte. Rathbone war jedoch der am häufigsten mit dieser Rolle assoziierte, und in Colins Augen verkörperte er die Rolle des größten Detektivs aller Zeiten eindeutig am besten.

nung lag im Detail – nicht dem Schein nach, worauf Colin möglicherweise hingewiesen hätte, sondern in der Realität. Sorgsam geordnet, Gleiches zu Gleichem. Hinter jedem Stapel im Zimmer steckte ein Prinzip, selbst wenn nur Colin dies verstand. So lag etwa die Magnetfeldröhre eines alten Mikrowellenherds auf einem Buch über Beuteltiere und einigen alten Ausgaben von *The New England Journal of Medicine*. Und das überstieg dann selbst die Fähigkeit seiner Eltern, einen Bezug zwischen den Dingen zu erraten.

Jetzt stand Colin tropfnass zwischen den Stapeln vor seinem Schreibtisch, das Handtuch um die Schultern gelegt, den Blick auf ein Stück Papier gerichtet. Darauf waren spaltenweise grob von Hand skizzierte Gesichter zu sehen, jeweils mit einem Wort versehen, das ein Gefühl ausdrückte. Das Blatt war wiederum Teil eines Stapels, in dem es um Faustregeln zum Verständnis sozialer Intentionen menschlicher Wesen ging. Im Moment studierte Colin jede nur erdenkliche Art von Lächeln.

Er schaute auf, als er das Geräusch von Turnschuhen auf dem Holzboden seines Zimmers hörte. Aus dem spezifischen Quietschen und dem Gewicht der Schritte schloss er, wer hereingekommen war. »Hallo, Danny«, sagte er. »Wie geht es dir heute?«

Colin war erst drei, als Danny zur Welt kam. Wie die meisten Kinder faszinierte auch ihn die Aussicht auf einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester. Anders als die meisten Kinder brachte er dies allerdings zum Ausdruck, indem er seinen Vater zwang, ihm jede einzelne Seite des Ratgebers *Ein Baby kommt* vorzulesen. Er stellte präzise Fragen zum Zustand seiner Mutter, ihren Essgewohnheiten und ihrem allgemeinen Gesundheitszustand. Er war auch dabei, als mittels Ultraschall das Geschlecht des Babys ermittelt wurde. Man

bezog ihn ungewöhnlich stark in jeden Aspekt der Schwangerschaft mit ein, und er weinte, als er erfuhr, dass er nicht mit in den Kreißaal dürfe. Als Baby ließ Colin seinen Bruder selten aus den Augen. Er hielt seine Beobachtungen in Form von Zeichnungen fest und überreichte seinen Eltern am Vorabend von Dannys erstem Geburtstag ein vollständiges Dossier mit dem Titel »Was wir über Danny wissen«. Sogar der erste Eintrag in Colins erstem Notizbuch handelte von ihm:

*Ich habe einen Bruder. Sein Name ist Danny. Er lächelt gern.
Meine Mutter sagt, er ist glücklich, weil er einen großen
Bruder hat, der ihn liebhat.
Weiter ermitteln.*

Danny antwortete nicht auf Colins Frage. Er wusste, dass sie nur Teil von Colins Textbuch war, und er machte kaum einen Hehl daraus, dass er sie hasste.

»So«, begann Danny, »dann hat also jemand mit deinem Kopf die große Besichtigungstour durch die Jungstoilette gemacht. Die volle Saubere-Schüssel-Nummer. Stimmt's?«

»Meine Verhaltenstherapeutin Marie sagt: ›Kinder haben oft Angst vor jemand, der anders ist. Sie verschaffen sich selbst ein Gefühl von Sicherheit, indem sie Kids mobben, die anders sind.« Das war Wort für Wort das, was Marie zu ihm gesagt hatte.

»Du bist nicht anders«, sagte Danny schnaubend. »Du bist eine Freakshow.«

Von draußen war das Geräusch eines Dieselmotors zu hören, der langsam zum Stehen kam, dann ein weiches, hydraulisches Zischen. Von unten schallte Mrs. Fischers Stimme herauf: »Danny, dein Bus! Ich werde dich *nicht* in die Schule fahren, Compadre, also sattel lieber auf!«

Colin beobachtete sehr genau, wie sich die Miene seines elfjährigen Bruders sichtlich veränderte. »Hör doch einfach damit auf, Colin«, bat Danny ihn leise. »Kannst du nicht damit aufhören?« Danach polterte er die Treppe hinunter.

Colin wandte seine Aufmerksamkeit teilnahmslos wieder den Faustregeln zu. Er blätterte die Seiten durch und suchte nach einer Zeichnung, die zu Dannys Gesichtsausdruck passte.

Endlich hielt er inne und legte einen Finger auf eine finstere Miene. ÄNGSTLICH.

* * *

Colin und sein Vater fuhren schweigend.

Mr. Fischer war fürs Büro angezogen: blaues Button-down-Oxford-Hemd mit einer Zwanzig-Dollar-Krawatte aus Baumwolle, dazu eine Khakihose, alles ordentlich gebügelt. Ein Sicherheitsausweis von Jet Propulsion Lab war an seine Hemdtasche geclippt und wies ihn aus als »Michael Fischer, Senior Analyst«. Auf dem Foto lächelte er. Colin schaute sich den Ausweis gern an – das Lächeln seines Vaters war beruhigend.

Im Moment lächelte Mr. Fischer allerdings nicht. Seine Lippen waren fest zusammengepresst, und seine Finger klopften einen unregelmäßigen Rhythmus aufs Lenkrad. Colin sah ihn nicht an, sondern starrte aus dem Fenster auf die Autos, die an der Auffahrt warteten. Im perfekten Reißverschlussverfahren fädelten sie sich in den fließenden Verkehr ein. Ein Beispiel spontaner Selbstorganisation. Doch dann störte eine Frau in einem Geländewagen mit dem Handy am Ohr das Muster und erzeugte eine Art egozentrisches Chaos. Colin fand es interessant, wie eine kleine Verletzung des sozialen Gefüges ein ganzes System aus dem Gleichgewicht zu bringen vermochte.

»Also«, sagte er schließlich, genervt vom Schweigen und überzeugt, dass Colin es diesmal nicht von sich aus brechen würde, »wirst du mir jetzt sagen, was passiert ist? Oder muss ich raten?«

Schweigen. Dann: »Du hast eine wichtige Besprechung.« Das war keine Antwort.

»Das ist der erste Schultag.« Sein Vater ließ nicht locker. Er würde seinem Sohn keine Gelegenheit geben, das Thema zu wechseln, auch wenn er ein Meister darin war. »Du kannst es ja nicht einmal bis ins Zimmer deines Klassenlehrers geschafft haben. Oder befindet sich das im Schwimmbad?«

»Dein Hemd ist gebügelt«, stellte Colin fest. »Du bügelst dein Hemd nur, wenn du eine Besprechung hast und diese Besprechung wichtig ist.«

Das stimmte. Aber es war unwichtig. »Ich weiß, dass einem so etwas Angst macht. Mir hat es auch Angst gemacht, dabei war ich eine Sportskanone. Ich konnte auf mich selbst aufpassen.« »Du trommelst mit den Fingern. Es bedeutet, dass du jemand treffen musst, mit dem du sonst nicht reden musst. Und du musst Rede und Antwort stehen.«

Mr. Fischer hörte mit dem Trommeln auf und sah auf seine Finger. Verdammt, der Junge war richtig gut. »Es tut mir leid, dass du da jetzt alleine reinmusst. Wirklich. Aber so läuft das nun mal.«

Endlich schaute Colin seinen Vater an. Er verstand alles. »Der Direktor«, sagte er. »Du hast eine Lagebesprechung. Geht es wieder ums Budget?«

»Zu schade, dass Ablenken kein Beruf ist. Du könntest damit ein Vermögen machen.« Er fuhr auf den Parkplatz der West Valley Highschool. »Ich werde dich nicht zwingen, mit mir zu reden«, sagte er. »Ich möchte nur, dass du weißt, dass du mit mir reden kannst.«

»Ich rede doch schon mit dir.«

Sein Vater seufzte resigniert. Er hielt eine Hand hoch und spreizte die Finger.

»Bereitmachen zur Landung.« Das war eine Warnung, um Colin wissen zu lassen, dass man ihn berühren wollte. Colin mochte nicht, dass ihn irgendjemand anfasste, nicht einmal seine Eltern. Aber er tolerierte es, wenn man ihn entsprechend vorwarnte. In gewisser Weise verstand er ihr Bedürfnis nach Körperkontakt. Er hatte in einem Buch darüber gelesen.

Colin legte schützend die Arme um sich selbst, während sein Vater die Hand ausstreckte und seine Schulter berührte. Ein sanftes Drücken. »Ich wünsch dir einen schönen Schultag.«

Colin nickte stumm und stieg aus.

Mr. Fischer sah ihm nach, wie er mit gesenktem Kopf und gebeugtem Oberkörper davontrottete. Er empfand schmerzliche Sorge, dann Hilflosigkeit² – was auch kommen mochte, acht Stunden täglich, die nächsten vier Jahre lang – Colin würde allein sein.

* * *

2 Das griechisch klingende Wort Empathie (bzw. dessen englische Entsprechung empathy) wurde erst im Jahre 1909 verwendet, als ein Autor nach einem gräzisierten Begriff für das deutsche »Einfühlungsvermögen« suchte. Später differenzierte die Psychologie viele verschiedene untergeordnete Kategorien von Empathie. Was Mr. Fischer hier als physische Reaktion auf das Leid eines Mitmenschen an den Tag legte, nennt man *affektive Empathie*; ein Verhalten, das seinem Sohn vollkommen fremd war.

Dagegen kannte Colin die *kognitive Empathie*, also das Verständnis für das Leid einer anderen Person, das jedoch über den Verstand und nicht über das Gefühl erzeugt wird.

Auf den Fluren wimmelte es von Schülern, Lehrern und anderen Mitarbeitern der Schule. Alle schoben sich aneinander vorbei, als die erste Glocke ertönte.

Colin zuckte bei dem Geräusch ein wenig zusammen – zu hoch, zu schrill und zu abgehackt. Vor drei Jahren hatte Colin zum ersten Mal eine Schulglocke gehört. Damals kreischte er aus Angst vor der unerwarteten Kakophonie los und hörte erst wieder auf, als die Glocke endlich verstummt war. Mit der Zeit und durch große Anstrengung lernte er es, seine Reaktion auf diesen Lärm zu kontrollieren. Inzwischen war er darauf gefasst und milderte die Wirkung durch langsames, stummes Zählen.

Als er bei drei angekommen war, verstummte die Glocke. Colin holte tief Luft ... und hielt sie an, als er ein bekanntes Geräusch hinter der nächsten Ecke hörte. Ein Geräusch, das fast so furchterregend klang wie die Schulglocke: die Stimme von Wayne Connelly.

»Eddies Kopf trifft auf Wand.« Etwas Schweres stieß mit Beton zusammen. Colin schlich um die Ecke, seine Neugier zwang ihn dazu. Im Gehen schlug er sein Notizbuch auf und zauberte einen grünen Kugelschreiber hervor, um festzuhalten, was er sah.

Wayne Connelly im Streit mit Eddie Martin. Schubsen. Eddie trägt ein Fußballtrikot aus Jersey über einem weißen T-Shirt, Jeans und knöchelhohe Schuhe. Andere Jungs in Fußballtrikots schauen bei dem Streit zu – Stan und Cooper. Stan hat auffällige Lücke zwischen Schneidezähnen. Cooper besitzt eindeutig ektomorphen Körperbau. Beide sind groß. (Alle in der Football-Mannschaft? Cooper hat allerdings weniger Muskelmasse, als man es gemeinhin bei einem Footballspieler erwartet. Weiter ermitteln.) Sie helfen nicht.

Eddie stand an die Wand gepresst. Er versuchte, Wayne zurückzustößen, doch nichts geschah. Dann schluckte er heftig und schien mehr als nur ein bisschen Angst zu haben. Eddies Freunde Stan (auffällige Lücke zwischen den Schneidezähnen) und Cooper (eindeutig ektomorpher Körperbau) sahen einander an und nickten sich zu, dann machten sie ein paar Schritte vorwärts, um zu helfen.

Wayne fuhr mit einem Knurren zu ihnen herum.

»Haut bloß ab«, brummte er, »ich habe einen Fuß für jeden Arsch.«

Colin hob fragend die Augenbrauen und zählte. Drei Jungs. Zwei Füße. Seltsam.

Wayne Connelly könnte Defizite in Mathe haben. Weiter ermitteln.

Stan und Cooper schien es nicht zu kümmern, ob Wayne zählen konnte. Sie verstanden ihn auch so und erstarrten, als Wayne ihnen düstere Blicke zuwarf. Schließlich gab er Eddie noch schnell einen Stoß in Richtung Wand. Danach stürmte er davon.

Eddie merkte, dass ihn alle auf dem Flur anstarrten, und fand schnell seine Fassung wieder. »Ja, sieh bloß zu, dass du Land gewinnst, du Feigling!«, rief er, während er eine blau-goldene Basketballjacke von Notre Dame in seinen Spind warf. Wayne schaute nicht mehr zurück.

Ein Mädchen, Sandy Ryan, tauchte aus der Menge auf, schlang ihre Arme um Eddie und schob dabei Stan und Cooper beiseite. Eddies Freunde machten ihr Platz. Cooper seufzte und gab sich kaum Mühe, seine Genervtheit zu verbergen. Stans Blick wanderte dagegen ihren Rücken hinunter und ließ dabei ein schiefes Grinsen sehen, das Colin nicht zu deuten vermochte.

Eddie schien da keine Schwierigkeiten zu haben – seine Augen wurden schmal, und er funkelte Stan mit einem so besitzergreifenden Gesichtsausdruck an, dass Colin ihn sogar als Kleinkind verstanden hätte, selbst wenn er das Ganze nicht in Worte hätte fassen können.

Sandy Ryan unterhält Liebesbeziehung zu Eddie. Wahrscheinlich als Folge von Brustwachstum und Hervortreten sekundärer Geschlechtsmerkmale. Weiter ermitteln.

Sandy war blond und hatte dünne, staksige Beine – ein physisches Attribut, das Colin schon seit dem Kindergarten mit ihr assoziierte –, in ihrer Neuntklässler-Cheerleader-Uniform sah sie allerdings trotzdem ziemlich attraktiv aus.

»Eddie«, sagte sie jetzt mit gesenkter Stimme, die sich unmittelbar auf Eddies Atmung auszuwirken schien, denn diese wurde sofort ruhiger und gleichmäßiger. »Das lohnt sich nicht. Wayne Connelly ist doch ein Loser.«

Colins Stift schwebte über seinem Notizbuch, um diesen Moment festzuhalten. Er zögerte, weil er sich fragte, ob das umgekehrt aus Eddie einen »Gewinner« machte, und wenn ja, was er dann wohl gewonnen hatte. Colin war so auf diese Aufgabe konzentriert, dass es ihn völlig unerwartet traf, als Stan auf ihn zukam und ihn in einen Spind stieß. Er bemerkte jedoch klar und deutlich, wie seine Zähne aufeinander Schlagen, wie sein Körper sich zusammenzog und dass die metallene Spindtür ein wenig nachgab, als sein Rumpf dagegen knallte. Was er jedoch am deutlichsten wahrnahm und was ihn am meisten bekümmerte, das war der Gestank von Stans verschwitzten Klamotten, die definitiv schon seit mehreren Tagen keine Waschmaschine mehr gesehen hatten.

Beim Aufprall auf den Spind flogen Colins kostbares Notizbuch und sein grüner Kugelschreiber davon. Seine Brille verrutschte und hing nur noch lose an einem Ohr und auf der Spitze seiner kleinen Nase.

»Wenn du dir solche Sorgen um deinen kleinen Freund machst, dann solltest du ihm vielleicht hinterherlaufen.« Stan zischte durch die Lücke zwischen seinen Schneidezähnen: »Du Freak.«

Colin rückte sein Brille wieder gerade. Er spürte ein Feuer in seinem Bauch. In seiner Brust. In seiner Kehle. Er spannte seinen ganzen Körper an, um das Feuer zu unterdrücken. Colin wusste, wenn es einmal ausbrach, hätte er es nicht mehr unter Kontrolle. Also konzentrierte er sich darauf, tief und abkühlend einzuatmen ...

»Hey, Stan«, sagte da eine Mädchenstimme. Sanft und klar. Angenehm. Colin mochte den Klang dieser Stimme. Sie besänftigte ihn. Die Stimme gehörte Melissa Greer.

In Colins Gedächtnis war Melissa ein dürres Mädchen mit struppigem dünnem Haar, einem mit hässlicher Akne übersäten Gesicht und einem Lächeln, das hinter einer Zahnsperre aus Metall eingesperrt war. Im Laufe vieler Jahre hatte Colin beobachtet, wie andere Kinder sie mieden oder ihre kollektive Grausamkeit an ihr ausließen. In der Pause oder nach dem Mittagessen fand Colin Melissa meist allein in einer Ecke des Spielplatzes, mit rotem Gesicht und feuchten Augen. Er sagte dann nichts zu ihr. Fragte nicht, warum sie TRAUIG aussah. Er setzte sich einfach neben sie auf den Boden, zog die Knie an die Brust und dachte, wie kühl sich das Gras unter ihm anfühlte. Über Melissa hatte Colin einmal in sein Notizbuch geschrieben:

Melissa Greer: Belesen. Gut in Mathe. Sehr interessant.

Über den Sommer hatte Melissa sich verändert. Colin bemerkte, dass ihre Zahnspange weg war. Ihre Akne war verschwunden. Ihre Haare wirkten gebändigt. Es gab auch noch andere Veränderungen, die Colin sehr interessant fand. Stan, Cooper und Eddie starrten sie an und schienen dieselben Dinge wahrzunehmen, aber allesamt nicht recht zu wissen, wie sie darauf reagieren sollten.

»Meine Fresse.« Stan blinzelte und musterte sie von oben bis unten.

Melissa suchte nicht nach Anerkennung und war über das Heulen auf dem Spielplatz längst hinaus. Sie nickte Colin zu und trat dann furchtlos und lächelnd in Stans unmittelbare Nähe – ein seltenes Ereignis und daher bemerkenswert. Colin wünschte sich geistesabwesend seinen Spickzettel, denn diese besondere Art von Grinsen entzog sich einer schnellen Zuordnung.

»Geh und sublimier deine homoerotischen Phantasien woanders«, sagte sie.

Stan glotzte sie belemmert an. »Meine – meine was?«

Colin rückte noch mal seine Brille zurecht. »Sie meint, du seist verwirrt hinsichtlich deiner sexuellen Identität«, bot er hilfsbereit eine Erläuterung an, »und dass du Leute verprügelst, weil du insgeheim schwul bist.«

Stan sah Colin böse an. Bevor er etwas sagen konnte, packte Eddie ihn an der Schulter. Er wirkte ermüdet, als hätte der Streit ihn vorzeitig altern lassen. »Stan«, sagte er, »Kraftkammer in fünf Minuten.«

Stan nickte zögernd und trat ein Stück zurück. Er starrte Melissa lüstern an. »Du bist ganz schön heiß geworden. Ruf mich an.« Damit verschwanden Eddie, Stan und Cooper den Flur hinunter.

»Ich hab dich den Sommer über vermisst«, sagte Melissa zu Colin, als er sich bückte, um sein Notizbuch und seinen Kuli

aufzuheben. Er klopfte beides vorsichtig ab und zog einen Spickzettel aus der Tasche. Den ging er durch und sah dabei zwischen den Piktogrammen und Melissa hin und her, weil er sie verglich. Endlich fand er etwas, das zusammenpasste: ERFREUT. In Colins Vorstellung schrieb er dieses Wort über ihren Kopf. »Ich kann gar nicht glauben, dass du hier ohne deinen Schatten unterwegs bist.«

»Marie wäre hier nur eine Ablenkung«, sagte Colin. »Ich brauche keinen Schatten.«

Sein »Schatten« war eine Person, deren Aufgabe es war, Colin überallhin zu folgen und ihm zu helfen, mit Unvorhergesehenem, Gefahren oder potenziell Negativem umzugehen. Colins Schatten war eine Frau namens Marie gewesen. Colin hatte sie sehr gemocht, obwohl sie oft mit ihm hatte schimpfen müssen, weil er auf ihre Brust starrte. Jetzt, wo er auf die Highschool ging, war Marie jemand anderem zugeteilt worden.

Melissa nickte zustimmend, auch wenn sie sich nicht sicher war, ob Colin damit recht hatte.

»Deine Brüste sind gewachsen«, stellte Colin fest. Melissa wurde rot und lachte hüstelnd. Sie war Colin gewohnt, aber nie auf alles gefasst, was er so von sich gab. Colin schaute erneut auf seinen Spickzettel. »Verlegen«, konstatierte er laut, radierte in seiner Vorstellung ERFREUT weg und schrieb VERLEGEN über ihren Kopf. »Das musst du nicht sein. Brustwachstum ist eine absolut normale Reaktion auf den erhöhten Hormonspiegel während der Pubertät. Interessanterweise erfolgt dieses jedoch nicht kontinuierlich ...«

»Colin.«

»... sondern eine Reihe äußerer Faktoren können es beschleunigen. Folglich ist es nicht ausschließlich eine Frage der Gene. Wenn beispielsweise deine Mom ...«

»Colin«, unterbrach Melissa ihn. »Bitte. Sei still.«

Colin tat wie ihm geheißen. Er wartete geduldig, denn er wusste, dass andere ihn manchmal in eine Diskussion verwickeln wollten und ebenfalls interessante Beobachtungen und Anmerkungen einzubringen hatten.

»Ich ... ich weiß das alles«, sagte sie.

»Oh.«

Es war ein peinlicher Moment, allerdings nur für Melissa. Colin nahm das folgende Schweigen nur als abrupte Pause in ihrer Unterhaltung wahr.

»Also«, sagte Melissa.

»Ja«, antwortete Colin.

Melissa nahm ihm das Notizbuch aus der Hand. Dann zog sie blitzschnell einen Stift hervor und begann auf die erste leere Seite zu schreiben, die sie finden konnte. Colin beobachtete sie mit Schrecken, tat jedoch nichts, um sie davon abzuhalten.

»Falls du irgendwas brauchen solltest – was auch immer –, ruf mich auf meinem Handy an«, erklärte sie. »Okay?«

Dann gab sie Colin das Notizbuch zurück. Ungläubig starrte er auf die zehnstellige Nummer, die Melissa hingekritzelt hatte. »Du hast in mein Notizbuch geschrieben«, sagte Colin.

Melissa lächelte. Da läutete es wieder. Colin zählte bis drei.

»Man sieht sich«, sagte Melissa. Sie eilte zum Unterricht davon, während sich die Gänge rundherum leerten, bis Colin mit seinem offenen Notizbuch allein dastand, das dort aufgeschlagen war, wo Melissas Telefonnummer prangte. Unauslöschlich.

Colin seufzte. »Sie hat es ruiniert.«